

Der Krüppel.

Skizze von Guy de Maupassant.

Es war um das Jahr 1882, als ich folgende kleine Geschichte erlebte. Ich hatte mich eben bequem in die Ecke eines leeren Coupes gesetzt und die Wagenthür mit der Hoffnung geschlossen, allein zu bleiben, als diese plötzlich wieder aufgerissen wurde und ich eine Stimme rufen hörte:

„Nehmen Sie sich in acht, gnädiger Herr, wir befinden uns gerade an der Kreuzung der Linien, der Treitt ist sehr hoch.“

Eine andere Stimme antwortete: „Ohne Sorge, Lambert, ich werde mich an den Griffen halten.“

Darauf erschien ein mit einem runden Hut bedeckter Kopf, dann tometen zwei Hände, welche die an der Seite der Thür angebrachten Griffe erfassten und langsam einen biden Körper nachzogen, dessen Füße auf dem Trittbrett das Geräusch eines aufstehenden Spazierstockes hervorbrachten.

Als sich der Körper endlich durch die Thür gehoben hatte, sah ich ein schwarzlackirtes Holzbein aus der Höhe hervorkommen, dem sofort ein zweites folgte.

Hinter dem Reisenden zeigte sich ein Kopf. „Befinden Sie sich wohl und bequem, gnädiger Herr?“

„Dann bringe ich jetzt Ihr Gepäck und Ihre Krücken.“ Und ein Diener mit dem Aussehen eines alten Soldaten kletterte feinerseits in den Wagen; er hatte einen Sack in Papier gewickelter und sorgfältig verschürter Pakete im Arm, die er nun eins nach dem andern in das Reg über dem Kopf seines Herrn legte.

„So, das ist alles, gnädiger Herr, es sind fünf: Bonbons Puppe, Trommel, Gewehr und Gänseleberpaste.“

„Gut, mein Freund.“

„Glückliche Reise, gnädiger Herr!“

„Danke, Lambert, bleib gesund und munter!“

Der Mann stieg aus und schloß die Thür — und ich betrachtete meinen Nachbar.

Er mochte etwa fünfundsiebzig Jahre zählen, trotzdem war sein Haar schon fast weiß; er war dekorirt, hatte einen dichten Schnurbart und war sehr stark, von jener ungesundem Fettigkeit, welche kräftige, thätige Männer befallt, wenn irgend ein Gebrechen sie zu Unbeweglichkeit verdammt.

Er trocknete die Stirn, athmete laut auf und sagte, sich zu mir wendend: „Belästigt Sie der Rauch, mein Herr?“

„Durchaus nicht!“

wollender Aufmerksamkeit anhört, die jedoch nur einen leichten, flüchtigen, fast unmerklichen Eindruck hinterlassen.

Es war etwas von Liebe dabei. Ich hatte wenigstens dieses eigenthümliche Gefühl, aber nichts weiter — ein Gefühl, das sich mit dem Geruch verglichen ließe, aus dem der Hund am Boden die Fährte des Wildes erkennt.

Nach und nach klärten sich die Schattungen und das Gesicht eines jungen Mädchens tauchte vor meinen Augen empor. Dann plötzlich wie der Knall einer Ketele ihr Name: Fräulein von Mandat.

Und jetzt erinnerte ich mich auch aller übrigen Umstände. Es war in der That eine Liebesgeschichte, aber eine sehr gewöhnliche. Jenes Mädchen liebte den jungen Mann, als ich ihn kennen lernte, und man sprach von ihrer bevorstehenden Heirat. Er selbst schien sehr verliebt, unendlich glücklich. Ich hob meine Augen nach dem Reg, in dem die Pakete, die der Diener gebracht hatte, bei den Schößen des Wagens zitterten, und mit mir, als hörte ich ihn sprechen: „So mein Herr, das ist alles, es sind fünf: Bonbons, Puppe, Gewehr, Trommel und Gänseleberpaste.“

„Eine Sekunde später entstand und entrollte sich ein ganzer Roman in meinem Kopfe, er glich übrigens allen, die ich gelesen hatte und in denen bald der junge Mann, bald das junge Mädchen den ober die Erwählte nach einer fingirten oder körperlichen Katastrophe heirathet. Im Kriege verstümmelt, hatte also dieser Officier nach dem Feldzuge seine junge Braut wieder gefunden, sie war ihrem Gelübde treu geblieben und die Seine geworden. Ich fand dies schön, aber einfach, wie man jede Aufopferung und jede Lösung eines Konfliktes in Büchern findet. Es scheint, wenn man von solcher Seelengröße liest oder hört, daß man sich selbst mit gleichem Enthusiasmus und eben solch großer Heißung opfern würde; man ist aber jetzt schlechter Laune, wenn am andern Tage ein armer Freund kommt, um etwas Geld von uns zu leihen!

Plötzlich verdrängte eine andere, weniger poetische, aber gewöhnlichere Vermuthung die erste. Vielleicht hatte er sich schon vor dem Kriege verheiratet, schon vor diesem entsetzlichen Unglücksfall mit der Kanonentugel, die ihm die Beine wegriß; sie aber, obwohl bezweifelnd, hatte sich darein ergeben, ihn aufzunehmen, zu pflegen, zu trösten, ihn, der schön und stark fortgegangen war um mit abgefügten Füßen zurückzukommen ein widerliches Leberleibsel zu Unbeweglichkeit, zu ohnmächtigem Jor, zu unaussprechlicher Fettigkeit verdammt.

„War er glücklich oder war er leidend? Ein leises, immer wachsendes, zuletzt unüberstehliches Verlangen ergriff mich; ich wollte seine Geschichte kennen, wenigstens die Hauptpunkte, die mir helfen würden, das, was er nicht sagen wollte oder konnte, zu errathen. Ich dachte dies alles, während ich mit ihm sprach. Wir hatten einige gleichgültige Worte gewechselt, als ich, die Augen zum Reg erhebend, vermuthete: „Er hat drei Kinder, die Bonbons sind für seine Frau, die Puppe für sein Töchterchen, Trommel und Gewehr sind für seine Jungen, die Pakete für ihn.“

Plötzlich fragte ich: „Sie sind Vater, mein Herr?“

Er entgegnete: „Nein, mein Herr!“

„Ich fühle mich so verwirrt, als hätte ich eine große Ungeschicklichkeit begangen und fuhr fort: „Ich bitte um Verzeihung, ich hätte es angenommen, als ich Ihren Diener von Spielzeug sprechen hörte... Man hört, ohne zu horchen, und zieht unwillkürlich seine Schlüsse daraus.“

Er lächelte und marmelte: „Nein, ich bin nicht einmal verheiratet, ich bin bei den Präliminarien stehen geblieben.“

Ich nahm die Miene plötzlichen Ernennens an: „Ach, es ist wahr, Sie waren verlobt, als ich Sie kennen lernte, verlobt mit Fräulein von Mandat, wie ich glaube?“

„Ja, mein Herr, Ihr Gedächtniß ist ausgezeichnet.“

„Ich ergriff eine außerordentliche Ähnlichkeit und ich setzte hinzu: „Ja, ich glaube mich zu entsinnen, daß Fräulein von Mandat geheiratet hat... Herr... Herr...“

„Herrn von Fleurel?“ er sprach den Namen ruhig aus.

„Ja, richtig, ja, ich erinnere mich jetzt, bei dieser Gelegenheit von Ihrer Verlobung gehört zu haben.“

meinem Namen den des Herrn Fleurel zu nennen. Als ich — leider ohne Füße — aus dem Kriege heimkehrte, hätte ich nie und nimmer eingewilligt, daß sie meine Frau würde. Wäre dies denn möglich gewesen? Wenn man heirathet, geschieht es nicht, um mit Großmuth zu prunken, man thut es, um an der Seite eines Mannes zu leben, alle Tage, alle Stunden, alle Minuten, alle Sekunden! Wenn dieser Mann aber verkrüppelt und entstellt ist, so verurtheilt man sich zu einem Leiden, das bis zum Tode dauert! O, ich verstehe, ich begreife, ich bewundere alle Opfer, jede Hingebung, wenn sie in den Grenzen bleiben, aber ich billige nicht die Aufopferung einer Frau, ihren Verzicht auf ein glückliches Leben, auf alle Freuden, auf alle Träume, nur um die Bewunderung des Publikums zu erregen. Wenn ich auf den Dienen meines Zimmers das Aufstoßen meiner Holzbeine und meiner Krücken höre, dieses Mühlengeklapper, das ich bei jedem Schritt ertönen lasse, dann habe ich Wuthanfalle, in denen ich meinen Diener erdrosseln könnte. Glauben Sie, daß man das Recht hat, von einer Frau zu verlangen, sie dulde, was man selbst nicht ertragen mag? Und dann, können Sie sich vorstellen, daß es hübsch und angenehm ist, meine Bein- stümpfe zu sehen?“

Er schwieg. Was sollte ich ihm sagen? Ich fand, daß er recht hatte. Konnte ich sie tadeln, verachten, ja, ihr nur unrecht geben? Nein! Aber! Diese Lösung, so regelrecht, gewöhnlich, wahrheitlich und der Wirklichkeit entsprechend sie auch war, befriedigte mein Verlangen nach Poësie durchaus nicht. Diesen heldenhafte Stummeln geblühte ein schönes Opfer, das ich vermehrte und worüber ich eine Enttäuschung empfand.

Ich fragte ihn plötzlich: „Hat Frau von Fleurel Kinder?“

„Ja wohl, eine Tochter und zwei Söhne. Diese Spielsachen sind für sie bestimmt. Ihr Gatte und sie selbst sind sehr gültig gegen mich gewesen.“

Der Zug erklang die Rampe von Saint-Germain, er durchstieß die Tunnel, fuhr in den Bahnhof ein und hielt. Ich war im Begriff, dem verstümmelten Offizier meinen Arm anzubieten, um ihm beim Aussteigen behilflich zu sein, als sich zwei Hände durch die geöffnete Thür gegen ihn ausstreckten: „Guten Tag, mein lieber Revaliere.“

„Ah, guten Tag, Fleurel.“

Hinter dem Mann erschien lächelnd und händewinkend die Frau; sie war noch sehr hübsch, blühend, entzückend, wenn sie, freundlich grüßend, ihm mit ihren behandschulten Fingern Luftschöpfchen sandte. Ein kleines Mädchen an ihrer Seite hüpfte vor Freude, und die beiden Jungen betrachteten lustigen Blickes die Spielsachen, welche aus dem Reg in die Hände ihres Vaters wanderten.

Als der Krüppel ausgestiegen war, umarmten und küßten ihn sämmtliche Kinder. Dann setzte sich der Zug in Bewegung und das kleine Mädchen legte sein Händchen freundschaftlich auf das polirte Querholz der Krücke gerade so, wie sie sich an den Daumen ihres großen Freundes gehalten hätte, während sie fröhlich neben ihm dahin hüpfte.

Gegenseitiger Trost. Bräutigam: „Liebe Emma, ich muß Dir noch ein Geständniß machen. Ich habe einige sehr unangenehme Tanten und Basen in meiner Verwandtschaft.“

Sie: „Ach, das thut nichts — ich auch!“

Gefährlich. Oberst (beim Exerciren wüthend zu einem Unteroffizier): „Unteroffizier Pachura, Sie sind ein Schafstopf!“

Major (leise): „Vorsicht, Herr Oberst, der Mann beschwert sich über jeden Schafstopf!“

Anknüpfung. Ontel (nach Anhörung eines Vortrages seines Astronomie studierenden Neffen): „Aber das sind ja kolossale Dimensionen im Weltentraum!“

Studiosus: „Nicht wahr!“

Motivirung. Sie schimpfen immer über dieses Scandalblatt! Ja, aber warum halten Sie es dann?“

„Nun, sonst kann ich ja nicht d'rüber schimpfen!“

Der Revolver in Mexiko.

Von Dr. Ernst Selow

„Wie oft mußten Sie den Revolver wirklich gebrauchen bei Ihrem dreizehnjährigen Aufenthalt in Mexiko?“

Das ist die Frage, die ich so oft höre, wenn das Gespräch auf die Unfsicherheit in den spanischen und portugiesischen Republiken Amerikas kommt.

Jetzt, wo Mexiko, das große Land der Zukunft im äußersten Westen, sich unter der festen Regierung seines Präsidenten Porfirio Diaz mehr und mehr konsolidirt und abgesehen von der großen Bleichröder'schen Unternehmung zum großen Theil mit dem Kapital deutscher Firmen arbeitet, bin ich noch öfter nach den Sicherheitsverhältnissen des Landes befragt worden. Wurden diese Verhältnisse doch erst kürzlich wieder ernstlich unterfucht, als deutsche Kolonisation in Mexiko befürwortet wurde in dem Verein, der die Ausbreitung des Deutschthums auf sein Programm geschrieben hat.

Die direkte Beantwortung jener konkreteren Frage giebt jedenfalls ein klares Bild, als die gewöhnlichen allgemeinen Betrachtungen über die Sicherheit im Lande, die sich ja im Allgemeinen in der letzten Zeit hier und da recht gebessert hat, die aber, wo die Macht der Regierung noch nicht hinreicht — und das sind große Gebiete — noch viel zu wünschen übrig läßt.

Ich zögere deshalb nicht, über den Gebrauch meines Revolvers während der 13 Jahre meines dortigen Aufenthaltes als Arzt meinen gewissenhaften Bericht hiermit zu erstatten.

Um den Leser nicht unnütz zu spannen: todtgeschossen habe ich während der ganzen Zeit Keinen mit meinem schweren, sechs-schüssigen Colt'schen Radv-Revolver, den ich, so lange ich im Innern des Landes wohnte, stets umgeschmalt trug, sowie es sich um einen Ritt aus der Stadt hinaus handelte. Aber getroffen wurde damit manchmal werden, wenn es auch nur oft ein Loch durch die Luft oder durch Nopalblätter war. Nur einmal wäre ich beinahe in die Lage gekommen, den schweren Schießprügel seiner Bestimmung gemäß zu verwenden, da that mir aber der Gegner im letzten Augenblick den Gefallen, der Länge nach hinten über vom Pferde zu fallen, daß er wie ein Baum dalag und nicht wieder aufstand, auch ohne daß ich hätte zu schießen brauchen.

Es war auf einem einsamen Ritt zwischen Zacatecas, der Silberminenstadt der Anden und Guadalupe, wohin ich gewöhnlich Samstags Nachmittags ritt. Meist hatte ich den mit Winchester-Rifle und Machete (Sattel-Säbel) bewaffneten Mozo (Reitknecht) hinter mir. So wie man den aber einmal unvorsichtiger Weise zu Hause läßt, paßirt leicht dasselbe, wie wenn man seinen Revolver zu Hause läßt. Man erlebt etwas. Auf der Heerstraße zwischen den beiden kleinen Dörfern Carmen und Florida, wo es öfters betrunkenes Volk von den kleinen Pulquerias giebt, nestelte sich ein solcher hart angelegter Reitermann dicht an meine rechte Seite; wiewohl er sehr wantte, grüßte er und fragte mich, wie spät es wäre, wobei er, um im kurzen Trabe mit meiner arabischen feurigen Stute gleichen Schritt zu halten, mit seiner Linken nach meinen Füßeln und dem Sattelknopf herüberlangte. Sein Lasso hing wuirtbereit. Ich machte deshalb kurzen Prozeß, befahl ihm unter vorgehaltenem Revolver, sich zum Teufel zu scheeren und gab meiner „Lola“ kräftig die Sporen. Für ihn ganz unvermuthet, der sehr im Sattel schwankte, setzte sein Gaul zu gleichem Galopp an, wie der meine, und ich sah, rückwärts schauend, nur noch, wie mit schwerem Aufschlage des Hinterkopfes der edle Ladron der Länge nach rückwärts in den Staub sank. Ich ließ meine Stute kräftig ausgreifen. Als ich weit genug war, sah ich von der Höhe herunter, wie einige seiner Kumpane, die ich vorher nicht bemerkt hatte, herbeigeprungen waren und ihn, der wie leblos wohl daliegen mochte, umstanden. Weiter habe ich von der Geschichte nichts zu Ohren bekommen. Sie konnte den Hahn wieder in Ruh stellen. Dies war die einzige Gelegenheit, wo ich meinen Revolver beinahe zweckentsprechend verwendet hätte. Das war im Jahre 1878, wo noch keine Eisenbahn nach Zacatecas ging.

Wichtigere Dienste leistete der Revolver mir, als ich einst von Salama-manca nach Zapuato ritt. Ich war nach der Silberminenstadt Guanajuato gerade am heiligen Abend meilenweit über Land geholt worden. Man holte mich zu einer Schwerkranke, ich mußte in der Eile selbst für Fahrgelegenheit sorgen, um meine in den letzten Tagen übermüdeten Pferde zu schonen.

Auf dem Rückwege stellte man mir einen berittenen Reitknecht und ein Reitpferd bis zum Landstädtchen Zapuato, nachdem man mir nach Landes-sitte das ärztliche Honorar, 200 Pesos baar, verabfolgt hatte. Die schwere Leder-Reisetasche, worin die harten Silberthaler klümperten, hatte der mir ganz unbekannt Mozo vorn auf dem Sattelknopf. Da blieb er, als es dunkelte, immer weiter hinter mir zurück. Wir ritten gerade durch eine weite, mit niedrigen Mesquite-Gebüsch und Nopal (Feigen-Kaktus) bestandene Gegend. Auf mein Zureden, näher zu mir sich zu halten, behauptete er ein über das andere Mal, sein Pferd müsse etwas am Fuße haben, es käme nicht vorwärts. Da blieb mir nichts übrig, als den Revolver fertig, ihm die Tasche aus der Hand zu nehmen, nachdem ich ihn gezeigt, wie sicher ich eins der irrenden Nopalblätter traf. Das half; er hielt nun gleichen Schritt mit mir. Froh war ich aber doch, als im Mondlicht die ersten weißen Kapellentuppen des Friedhofes von Zapuato mit den weißen Grabgewölben unter den Palmen-wipfeln hinter dem graugrünen Nopal-getrüpp aufleuchteten. Denn ein Nachsicht mit solchem freundlichen Begleiter gehört immerhin nicht zu den Annehmlichkeiten, da man nie wissen kann, wo diese Sorte ihre Gewattern steden hat.

Auf unserer beinahe dierzehntägigen Diligence-Fahrt mit dem Rapordomo und Karawanenführer Don Augustin C., die wir während der letzten Revolution machten, durch die sich schließlich Porfirio Diaz zum Präsidenten aufschwang, begegneten wir einigen Pronunciados, Aufständischen, Banditen, die Kontrabande führten, kamen durch die Höflichkeit und Geschmeidigkeit unseres geschnitten und liebenswürdigen Führers, der mit allen Passanten Ge-pattertschaft machte, glatt überall durch, mußten aber an verschiedenen anrührenden Stellen des Weges aussteigen und als Spiken und Seitenpatrouillen rechts und links und vorn vertheilt bann und wann mit den Revolvern knallen, um etwaige Lauernde über unsere Zahl und Wegerichtung zu täuschen, — wir schickten die zwei Gefährten in zwei verschiedenen Richtungen — und um die Ladrones jedenfalls wissen zu lassen, daß wir schußbereit waren.

Bei der Einfahrt in Monterrey, dem malarisch am steil aufsteigenden Sattelberge zu Füßen der Sierra madre gelegenen „Königsberg“ Mexikos, hielt uns mit vorgestreckten Revolvern eine heran-sprengende Kavabade unter dem Rufe „Alto alto“, an dem bald von beiden Seiten schallendes Gelächter folgte, denn es war der unserm Führer seit lange befreundete alte Arzt Dr. Gonzales von Monterrey. Wir konnten unsere aus dem Wagen vorgestreckten Revolver und acht-schüssigen Henry-Rifles wieder einstecken.

Trotzdem, daß wir so wenig Gebrauch für unsere Revolver auf jener Reise hatten, wurde eine wenige Tage nach uns denselben Weg fahrende Familie Cabazos überfallen, nach an die Palmitos gebunden und den Sonnenstrahlen und Insekten überlassen; Wochen danach fand man die Leiden vor. Doch das war gegen Ende der letzten Revolution 1876. Seitdem herrscht Ruhe im Lande.

Erstaunt war ich immerhin, als mir mein Freund Don Louis Klein, Kaufmann in Zacatecas, bei einem kurzen ersten Abendspaziergange, den wir vor die Garita (Thorwache) machten, ganz ernsthaften Gesichts versicherte, nun dürften wir nicht weiter gehen, als wir die letzten Häuser hinter uns hätten. „Ja, wenn wir uns mit unseren Revolvern versehen hätten, ginke es“, meinte er. Da sah ich, als ich noch ungläubig den Kopf schüttelte, über die Höhe kommend, eine Reitergestalt sich vom gelben Abendhimmel schwarz abzeichnen. „Das ist der Vertreter meines Schwiegervaters, des alten Wüth von der Silber-hazienda El Bote. Die machen den kurzen halb-tägigen Weg nach der Stadt und zurück doch fast jeden Tag in ihrem Guayin, aber niemals, ohne daß als Patrouille voran der bis an die Zähne bewaffnete alte Jose ritt. Denn trotz aller Polizei und Soldaten — die Nachtwache zog gerade auf und man hörte die Signale blasen — kommt doch immer wieder was vor, und wäre es auch nur eine Lappalie, wie gestern Abend, wo sie einem armen Minen-Wächter, um ihm seine schöne rothe Dedo zu nehmen, mit Messerhieben hier unten an jener Bergkante den Garaus machten. Der alte Jose ritt gerade vorbei als die Bande Reißaus nahm.“

Als meine Frau ihren ersten nachbarlichen Besuch zwei Häuser vor dem unsern der Frau dieses deutschen Freundes in Zacatecas machte, war sie nicht wenig überrascht, als diese, die ein hoch-elegant eingerichtetes Haus bewohnte, ihr selbst die schwerverriegelte Haus-thür öffnete und neben ihrem Schlüsselbunde einen schweren Radv-Revolver um den Leib hängen hatte. Befragt,

sagte sie, andere Damen zögen es vor, ein Büchlein rothen Pfeffers statt des Revolvers bei sich zu haben, um ihn bei Ueberfällen den Leuten in die Augen zu streuen. Ihr käme aber der Revolver sicherer vor, da sie sich mit ihren Schwestern draußen auf der Hazienda seit ihrer frühesten Jugend im Schießen geübt hätte. In der That waren die Wüth'schen Mädchen selbst unter den sportlustigen Herren von der englischen Silberminengesellschaft berühmt für ihre Treffsicherheit beim allsonntäglichen Scheibenschießen.

Das hat der Revolver im Innern von Mexiko zu bedeuten, wo es noch keine Bahnverbindung giebt. In der Hauptstadt braucht man nicht mit dem Revolver zu gehen. Er gehört freilich beim Ausreiten in „Wich“, d. h. im prallen silberverzierten schwarzen Charro-Anzug mit zum Aufpuß, ebenso wie der Säbel am Sattel. Nur Abends höchstens thut man gut, wenn man entlegene Stadttheile besucht, den Revolver zu tragen. Unserem deutschen Gesandten Le Maitre wurde freilich, als er am helllichten Tage über die Alameda (Stadtpart) der Hauptstadt schritt, vor Jahren die Uhr geräubt. Daran, daß so etwas heute noch vorkommen könnte, ist nicht mehr zu denken. Der Polizeidienst ist gut. Die Mulales, die aus Landeuten und alten Ladrones sich rekrutirende Leibgarde des Präsidenten, ist eine ausgezeichnete Gewähr für die öffentliche Sicherheit, denn sie besteht aus Leuten, welche die Schliche ihrer früheren Vergehellen kennen. Nacht man Landbouren, die bis in die Nacht hinein dauern, zu Pferde und zu Wagen, so ist der Revolver nicht unnütz, wenn auch bis als Vorbeugemittel. Wenn die Spibuben wissen, diese oder jene Gesellschaft, die den Ausflug gemacht hat, ist bewaffnet, so paßirt nichts.

Wird ein Arzt Nachts auf's Land gerufen, so thut er nichts als gut, nicht so mir nichts dir nichts mit jeder bewaffneten Kavabade, die ihn abholen kommt, mitzureiten, ohne sich vorher über das Hand-schreiben de Haziendado, der ihn holen läßt, vergewissert zu haben. Und dann ist es auch angebracht, den Reitertrupp vor sich her reiten zu lassen und hinter ihnen den eignen Mozo mit der genauen Beobachtung der fremden Leute zu betrauen, selbst aber den Schluß des Zuges mit vorgehaltenem Revolver und gespanntem Hahn zu bilden.

Begegnen sich unterwegs zwei Kavabades, so begrüßen sie sich, wenn es dunkel, auch unter solchen, sagen wir „zeremoniellen“ Sicherheitsmaßregeln. Romisch war es, wenn man dann in der Nähe hinter dem offenen Revolverlauf in das Augenpaar einer bekannten Dame sah, mit der man auf einem der letzten Generalsbälle getanzt hat. Selbst auf den Generalsbällen in Matamoros zur Zeit, als das Kriegsglied auf- und ab-schwante und jede Nacht ein anderer General die Festung einnahm, sah ich Herren mit umgeschallten Revolvern tanzen. Doch das kommt in der Hauptstadt der Republik nicht vor.

Aber nicht bloß als äußerer Zierrath sucht sich das Revolvertragen der nidel-sirenden Eisenbahnperiode zum Trost noch zu erhalten, der Revolver gehört als Reliquie der Faustrechtszeit wie das Pferd und das Sattelschwert in Mexiko zu den Kennzeichen des vollwerthigen Mannes. Als solches trägt ihn beim festlichen Aufzuge der Gouverneur, der Präsident, der Haziendado, der Offizier, wie der kleine Mann. Zum „Mann und Kavallero“ in Mexiko gehört, daß er gut zu Pferde und gut bewaffnet ist. Es ist der Stolz eines Mexikaners: „kein Schneider zu sein“, sondern ein Kavallero, und kein „Unterthan“, sondern Einer, der sich selbst hilft — bei aller Vorliebe die die Indianer für Maximilian und das monarchische Prinzip hatten und noch haben — sein Leben selbst schützen gilt als Mannes-sache. Die Alles gleichmachende Zeit und Mode kann und wird diesem romantischen Lande Mandches rauben was ihm bis jetzt einen Nimbus verliehen hat, aber dem Repräsentanten des freien Mexikanerthums dem Haziendado, wird sie eher seinen Silberhut, seinen Sombrero nehmen, als daß er sich von ihr seinen Revolver rauben ließe. Dann erst käme er sich zum Unfreien erniedrigt vor, und das wäre der Anfang neuer Revolutionen, die zu ver-hüten die jetzige Regierung auf's Umsichtigste bemüht ist.

Unter'm Pantoffel. „Darf ich Dir eine Cigarre anbieten, alter Freund?“

„Danke Dir, — ich habe mit das Rauchen abgewöhnt — schon seit zwölf Jahren!“

„Merkwürdig, wie die Zeit vergeht! Mir ist's, als sei Deine Hochzeit erst vor einem halben Jahre gewesen!“

„Nun, sonst kann ich ja nicht d'rüber schimpfen!“

„Nun, sonst kann ich ja nicht d'rüber schimpfen!“